

### Facetten des Pfarramtes

Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrbild

Volker A. Lehnert

---

Das Thema „Pfarrbild“ wird seit geraumer Zeit EKD-weit ausgiebig diskutiert, sowohl auf kirchenleitender Ebene als auch in der theologischen Wissenschaft.<sup>1</sup> Der folgende Beitrag gibt einen Überblick über einige grundlegende Aspekte der aktuellen Debatte.

#### 1. Konfessionelle Auffassungen vom geistlichen Amt

##### Das römisch-katholische Priesteramt

Nicht nur in Diasporagegenden begegnet man immer wieder einem Amtsverständnis, das unverkennbar von seiner historischen Wurzel geprägt ist, dem römisch-katholischen Priesteramt. Im Katholischen Weltkatechismus<sup>2</sup> erfahren wir: Der Priester stellt die *reale Repräsentation des Auferstandenen* dar. Der Priester handelt „in der Person Christi, des Hauptes“ („in persona Christi capitis“) [1548]. Anders ausgedrückt: Jesus Christus selbst handelt, wenn der Priester liturgische Vollzüge vollzieht. Gewährleistet wird dies durch die Weihe, durch die – ein wenig plakativ ausgedrückt – der Auferstandene gewissermaßen „Besitz“ von dem geweihten Mann ergreift. Er wohnt ihm in besonderer Weise ein, um in dem Amt, das diesem Menschen übertragen wird, zu handeln und zwar real, nicht symbolisch, nicht didaktisch, nicht pädagogisch, nicht homiletisch, sondern persönlich und real. Die katholische Theologie redet hier von der substanzontologischen Präsenz Christi im geweihten Menschen. Der Auferstandene selbst bindet sich an das Amt und lässt seine Gnade durch dieses Amt fließen. Das ist einer der Gründe, weshalb es in der Amtsfrage zwischen den beiden großen Konfessionen immer noch keine Einigung gibt. Entsprechend bestimmt sich die Relation des Amtes zur Gemeinde. Der Priester steht eindeutig für das *Haupt* des Leibes. Er repräsentiert Christus in einem besonderen Amt, das dem allgemeinen Priestertum vor- und übergeordnet ist.

##### Das evangelisch-lutherische Pfarramt

Betrachten wir das lutherische Amtsverständnis. Vom „gestifteten Predigtamt“ spricht CA 5. „Institutum est“, heißt es da. Das besondere Amt ist von Gott eingesetzt,

- 1 Detaillierte Ausführungen in: Nikolaus Schneider / Volker A. Lehnert: Berufen wozu? Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrbild in der Evangelischen Kirche, Neukirchen-Vluyn 2009.
- 2 Katechismus der Katholischen Kirche, München/Wien/Leipzig/Freiburg/Linz 1993.

sozusagen „senkrecht von oben“. Es ist eben nicht delegiert aus dem allgemeinen Priestertum heraus. Das Pfarramt steht daher als eigene Größe der Gemeindeleitung gegenüber. Gemeinderat und Pfarramt müssen sich verständigen. Dabei hat das Pfarramt ein Vetorecht. Aus lutherischer Sicht steht das besondere Amt zwar nicht *über*, aber durchaus *vor* dem allgemeinen Priestertum, auch wenn die Ordinationsschrift der VELKD genau dies herunterbuchstabieren will.<sup>3</sup> Die Delegation aus dem allgemeinen Priestertum bezieht sich auf die Person, der das Amt übertragen wird, nicht auf das Amt selber.

### Reformierte Amtsverständnisse

Als Kontrast seien zwei reformierte Positionen vorgestellt. *Johannes Calvin* wertet in der *Institutio* die anderen kirchlichen Ämter Lehrer, Diakon, Presbyter gegenüber dem Pfarramt deutlich auf. Das Verhältnis der Ämter untereinander bleibt allerdings hierarchisch. Das Pfarramt hat Priorität. Für Calvin ist der Pastor gewissermaßen der „Chef“ der anderen. Er fungiert gleichsam als der Bischof seiner Gemeinde, der die Menschen zur Auslegung des Wortes Gottes und zum Gebet versammelt.

In vielen reformierten Kantonskirchen der Schweiz gilt heute aber ein anderes reformiertes Modell, das von der Linie *Zwingli – Bullinger* herrührt. Dort wird das Amt als Delegation aus dem allgemeinen Priestertum verstanden. Der Pfarrer oder die Pfarrerin sind eher ein theologischer Mitarbeiter oder eine theologische Mitarbeiterin der Gemeinde. Und das die Gemeinde leitende Presbyterium ist eher eine Art „Aufsichtsrat“ für die Arbeit des Pfarrers. In vielen Gemeinden haben Pfarrerrinnen und Pfarrer weder Sitz noch Stimme im Gemeinderat. Und sie haben, als Angestellte einer Gemeinde, einen Arbeitsvertrag mit begrenzter Arbeitszeit. Ihre Kernaufgaben sind Verkündigung, Seelsorge, Unterricht und Kasualien. Darüber hinaus bleibt Zeit für die Familie, die Vorbereitung und das geistliche Leben.

### Uniertes Amtsverständnis

Das unierte Amtsverständnis enthält Facetten aus allen beschriebenen Entwürfen. Uniert heißt hier: Das Pfarramt steht weder *über* der Gemeindeleitung (rk.), auch nicht *neben* oder *vor* dem Presbyterium mit Vetorecht (luth.) noch *unter* dem Presbyterium als dessen Angestellter (ref.), sondern ist gleichberechtigtes Mitglied der Gemeindeleitung und als solches an der Leitung *beteiligt*. Führt ein Pfarrer oder eine Pfarrerin den Vorsitz, dann ist das zwar ein gewisser Machtvorsprung, keineswegs aber ein Stand *vor*, sondern lediglich ein moderierender Vorsitz *im* Presbyterium. Andererseits kommt dem Pfarramt aber in den Bereichen Verkündigung und Seelsorge Selbstständigkeit zu.<sup>4</sup> Hier findet sich ein fragmentarischer Rest des lutherischen „institutum est“.

3 „Ordnungsgemäß berufen“. Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung zu Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach evangelischem Verständnis, Texte aus der VELKD 136, Hannover 2006.

4 So etwa in der EKiR, vgl. Art. 51 Abs. 1 KO.

Ein Problem besteht nun darin, dass die *faktischen* Rollenzuschreibungen in der gemeindlichen Realität nie der reinen Lehre entsprechen. Sowohl die Selbstverständnisse von Pfarrerinnen und Pfarrern als auch die gegenseitigen Zuschreibungen von Kolleginnen und Kollegen sowie von Presbyterien und Gemeindegliedern differieren erheblich. Immer wieder kommt es zu – meist unbewussten – Interferenzen der verschiedenen Konzepte:

Kollege A versteht sich als lutherisch. Dummerweise aber hat er gerade nicht den Vorsitz inne. Den bekleidet seine Kollegin B, die eher schweizerisch-reformiert denkt und die Sitzung mehr moderiert als leitet. Sie versteht sich nicht als Chefin, sondern als theologische Mitarbeiterin der Gemeinde. Nun wirft ihr Kollege A mangelnde Leitungskompetenz vor. Kollegin B wirft ihm im Gegenzug priesterliches Denken vor. Sie bezieht sich auf ihre Kirchenordnung und betont von der reformierten Tradition her, das Amt sei keine Stiftung Gottes und keine Repräsentation des Hauptes, sondern eine Delegation des allgemeinen Priestertums. Kollege A will und kann aber seinen lutherischen Bekenntnisstand nicht verleugnen. In der CA 5 liest er: „institutum est“, eingesetzt von Gott. Wie sollen die beiden sich verstehen?

Dazu kommen die differierenden Zuschreibungen seitens der Presbyterinnen und Presbyter. Die einen sind zugezogen, lassen sich in ein uniertes Presbyterium wählen, bringen aber ein eingprägtes Bild des lutherischen Pfarramtes mit und werfen der Pfarrerin Delegation als Arbeitsverweigerung vor. „Wieso delegieren Sie den Kindergottesdienst an Ehrenamtliche? Sie werden doch dafür bezahlt!“ Die anderen unterstützen mental die reformiert geprägte Pfarrerin, die in ihrem Seminar für pastorale Ausbildung etwas völlig anderes gelernt hat: Nämlich, dass es gut ist, wenn geeignete Gemeindeglieder auch geistliche Dienste übernehmen. Das allgemeine Priestertum inklusive Ehrenamt groß zu machen, das versteht sie als den eigentlichen Auftrag des Pfarrdienstes.<sup>5</sup> Wie sollen die Beteiligten hier übereinkommen?

Über derartige Zusammenhänge und Dynamiken herrschen viele Tabuisierungen, weil vieles nicht mehr bewusst ist und wir diese Fragen selten bearbeiten und aufdecken. Abberufungsverfahren und ähnliches haben nicht immer nur disziplinarische Hintergründe. Die disziplinarischen sind nur leichter zu durchschauen. Wenn jemand in die Kollekte greift, dann ist die Sache klar. Auch hängt die sogenannte „Ungedeihlichkeit“ nicht immer nur mit Persönlichkeitsproblemen der Pfarrpersonen zusammen – das gibt es natürlich auch –, sondern oft auch mit solchen unausgesprochenen Pfarrbildkonzeptionen. Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung der Rolle sind dann nicht kompatibel. Wären den Beteiligten die skizzierten Dynamiken bewusst, würden sich möglicherweise, wenn auch nicht alle, so doch viele Konflikte erübrigen. Daher ist es dringlich, die Amtsfrage und das damit verbundene Rollenverständnis neu zu reflektieren – gerade auch in Gemeindeleitungen – und bis in die Dienstanweisungen hinein zu ordnen.<sup>6</sup>

5 Vgl. hierzu Schneider / Lehnert, a.a.O., 55ff und 96ff.

6 Vgl. hierzu u. a. den Entwurf der EKvW, Leitfadens Pfarrerberuf mit Zukunft. Arbeitshilfe der EKvW, Bielefeld 2009, 8ff und 22ff.

## 2. Kleine Galerie theologischer Pfarrbilder

Soweit die traditionellen konfessionellen Prägungen. Was sagt nun die gegenwärtige wissenschaftliche Theologie zum Pfarrbild? Hier stehen andere Aspekte zur Disposition. Werfen wir einen Blick auf einige Facetten aus der Debatte:<sup>7</sup>

### 2.1. Der Pfarrberuf ist ein theologischer Beruf (Christian Grethlein)<sup>8</sup>

Die These von *Christian Grethlein* lautet: Der Pfarrberuf ist ein *theologischer* Beruf und seine Referenzwissenschaft ist die Theologie. Die besondere Kompetenz von Pfarrerinnen und Pfarrern ist daher die *theologische* Kompetenz. Alles andere können andere Menschen mit anderen Professionen oft besser: Dächer reparieren, Haushaltspläne schreiben, Kindergärten verwalten, Personal führen können etc. Die theologische Kompetenz aber, so Grethlein, das ist die Kernkompetenz von Theologinnen und Theologen. Wer ist Gott? Wie entstand die Schrift? Was wissen wir über Jesus von Nazareth? Was hat Paulus damals gemeint in seiner Korrespondenz mit den frühen Gemeinden? Wie ist die Kontroverse mit Rom zu verstehen? Wie sind existenzielle Lebensfragen aus der Perspektive des Evangeliums zu beantworten? Welche Aktualisierungen aus welchen Texten sind für uns heute wichtig usw.? Die Reflexion dieser und vieler weiterer Fragen erfordert theologische Kompetenz. Das haben Pfarrerinnen und Pfarrer viele Jahre studiert. Und deshalb müsste nach Grethlein die Kommunikation des Evangeliums besonders in öffentlicher Hinsicht und im Bereich der Kasualien die Hauptarbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern darstellen.

### 2.2. Das Generalistenmodell (Isolde Karle)<sup>9</sup>

Ein anderes Pfarrbild vertritt *Isolde Karle*: das sogenannte Generalistenmodell. Der Pfarrberuf ist nicht nur ein Beruf, er ist eine *Profession*. Was heißt das? Professionen nach klassischer Definition befassen sich mit ganzheitlichen und existenziellen Lebensfragen von Menschen. Deshalb ist logischerweise das Pfarramt auch nicht teilbar, auch nicht eingeschränkt und eigentlich auch nicht in Teilzeit zu machen. Ein Pfarrer oder eine Pfarrerin sind grundsätzlich immer im Amt und für alle Lebensfragen zuständig, die Menschen existenziell betreffen: Hoffnung, Glaube, Liebe, Beziehungsfragen, Schuld, Krankheit, Tod etc. Dafür sind Pfarrerinnen und Pfarrer Experten aus der Perspektive Gottes. Dabei darf der Generalistenbegriff nicht missverstanden werden. Generalist sein heißt nicht, dass jemand alles kann und für jede Zielgruppe Experte wäre, sondern eher, dass jemand für die *Generalia des Lebens* im Lichte des Evangeliums zuständig und kompetent ist.

7 Auf einige weitere aktuelle Entwürfe und Untersuchungen zum Pfarrbild können wir hier aus Raumgründen leider nur hinweisen, etwa: Stefan Bölts / Wolfgang Nethöfel (Hg.): *Pfarrberuf heute. Befragungen und Studien zum Pfarrberuf*, Berlin 2010; Herbert Pachmann: *Pfarrer sein. Ein Beruf und eine Berufung im Wandel*, Göttingen 2011; Dieter Becker / Richard Dautermann (Hg.): *Berufszufriedenheit im heutigen Pfarrberuf*, Frankfurt 2005; Ulrike Wagner-Rau: *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels*, Stuttgart 2009.

8 Christian Grethlein: *Pfarrer – ein theologischer Beruf!*, Frankfurt 2009.

9 Isolde Karle: *Der Pfarrberuf als Profession*, Gütersloh 2001.

Gegen das Modell wurde kritisch eingewandt, dass der zugrunde liegende Professionsbegriff überholt sei, den es auch bei Ärzten, Ärztinnen und Juristinnen, Juristen in dieser klassischen Ausprägung immer weniger gibt.<sup>10</sup> Der Landarzt, ein Prototyp für eine Profession, wird immer seltener und die zunehmende Spezialisierung auf bestimmte Teildienste nimmt im medizinischen und auch im juristischen Bereich unglaublich zu. Die Frage ist daher, ob es die alten Professionen langfristig überhaupt noch geben wird.

### 2.3. Das spirituelle Modell (Manfred Josuttis)<sup>11</sup>

Ein völlig anderes Modell vertritt *Manfred Josuttis*. Pfarrerinnen und Pfarrer müssten so etwas werden wie christliche Schamanen: Führer und Führerinnen ins Heilige. Es gibt eine heilige Sphäre in der Wirklichkeit von Menschen: die Frage nach Transzendenz, nach Ewigkeit, nach Vergebung, nach Mystik usw. Pfarrerinnen und Pfarrer sind dafür zuständig, Menschen mit dieser Dimension in Verbindung zu bringen. Dem entspricht eine energetische Seelsorge, in der die Dimension spiritueller Erfahrung eine zentrale Rolle spielt.

### 2.4. Der „pastor legens“ (Albrecht Grözinger, Alexander Deeg)<sup>12</sup>

Ein wieder anderes Modell haben *Albrecht Grözinger* und *Alexander Deeg* vorgelegt: den „pastor legens“, den lesenden Pastor oder die lesende Pastorin. Pfarrerinnen und Pfarrer sollten sich orientieren am rabbinischen Modell der Interpretation der Heiligen Schrift und der Tradition. Gemeinden sollen ihre Pfarrer auch dafür bezahlen, dass man sie zwei Tage in der Woche nicht sieht, weil sie in dieser Zeit die Schrift studieren. Bekommen Überlieferung und Auslegung der Schrift nicht wieder Priorität, wird die Christenheit sich von alleine verflüchtigen. Sofern wir reformatorische Kirche sind, besteht unsere Hauptaufgabe darin, die Menschen mit der Botschaft der Bibel in Verbindung zu bringen und sie zum Studium derselben zu motivieren. Und wenn wir das nicht mehr tun und keine ansprechende, intelligente und geistliche Auslegung auf der Kanzel präsentieren, dann hätten wir das Pfarramt falsch verstanden.

Dieses Modell des „pastor legens“ wird in der Schweiz partiell verwirklicht. Dafür wird der Pfarrer oder die Pfarrerin weitgehend entlastet von Leitungsaufgaben. Geistliche Leitung geschieht, ganz im Sinne Schleiermachers, allein durch das Wort Gottes: *sine vi, sed verbo*.

### 2.5. Das personale Modell (Michael Klessmann)<sup>13</sup>

Ein „personales“ Pfarrbild vertritt *Michael Klessmann*. Die Zeit, in der das Amt die Person trägt (*Karle*), sei vorbei. Jetzt trage die Person das Amt. Entweder gelingt es der

10 Dieter Becker: Pfarrberufe zwischen Praxis und Theorie. Personalplanung in theologisch-kirchlicher und organisationstheoretischer Sicht, EuKP 3, Frankfurt 2007.

11 Manfred Josuttis: Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996.

12 Alexander Deeg: Pastor legens. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, PTh 93 (2004) 411–427.

13 Michael Klessmann: Pfarrbilder im Wandel. Ein Beruf im Umbruch, Neukirchen-Vluyn 2001.

Pfarrperson, durch ihre persönliche Ausstrahlung andere Menschen anzusprechen, oder es gelingt ihr eben nicht. Insofern müssen Pfarrerinnen und Pfarrer an ihrer Persönlichkeit arbeiten, damit sie Ausstrahlung gewinnen und von ihrer Persönlichkeit her so etwas werden wie Vorbilder der christlichen Existenz. Dies aber in spezifischer Hinsicht: nicht Vorbilder im Sinne des „besseren Christseins“, sondern Vorbilder im „Gerechtfertigtsein“. Pfarrer und Pfarrerinnen führen der Gemeinde vor Augen, wie man „ja“ zu sich sagen kann angesichts der eigenen Fehlerhaftigkeit, allein aufgrund der geschenkten und geglaubten Rechtfertigung durch Jesus Christus. Sie befördern dadurch einen Geist, in dem Menschen sich gegenseitig Fehler zubilligen und dadurch die Faktoren von Forderung, Vorwurf und Machtkampf reduzieren zugunsten eines Lebensstils gegenseitiger Vergebung und Solidarität. Sie sind Vorbild darin, „relax“ mit menschlichen Schwächen umgehen zu können, sich selbst und anderen gegenüber. Sie sind Vorbild darin, gerade nicht Vorbild sein zu müssen.

## 2.6. Das Profil-Modell (Dieter Becker)<sup>14</sup>

Ein völlig anderes Modell ist das sogenannte Profil-Modell von *Dieter Becker*. Becker will den Pfarrdienst empirisch fassen. Was kostet er? Wie viele Menschen werden erreicht? Wie steht die Effizienz zur Effektivität – also die Aufwendung der Mittel zur erbrachten Leistung? Gibt es Kennzahlen oder Kennziffern zur Leistungsbewertung? Profilkommunitäten und Profilstellen müssen aufeinander bezogen werden. Eine gezielte Personalentwicklung ist nötig. Welche Aktivitäten des Pfarrdienstes sind zu befördern, welche zu streichen? Wo verbraucht eine Pfarrperson ihre Arbeitszeit für einen immer gleichen kleinen Personenkreis? Hier geraten deutlich betriebswirtschaftliche Gesichtspunkte in den Blick.

## 2.7. Das Ortsmodell (Uta Pohl-Patalong)<sup>15</sup>

Ein weiteres Modell ist das Ortsmodell von *Uta Pohl-Patalong*. Die Parochie wird aus ihrer Sicht nicht mehr lange die dominierende Form christlicher Gemeinde sein. Andere kirchliche Orte werden zunehmend wichtig. Gemeindepfarramt und Funktionspfarramt müssen komplementär aufeinander bezogen werden. Menschen gehören nicht mehr nur zu ihrer Wohnsitzgemeinde, sondern stehen immer gleichzeitig in mehreren kirchlichen Kontexten, etwa in einer Schulgemeinde, zu der ich als Schüler oder Schülerin, aber auch als Lehrer oder Lehrerin gehöre. Im Konfirmandenunterricht gehöre ich zur Parochialgemeinde. Im Krankenhaus gehöre ich wieder zu einer anderen Gemeinde. An allen diesen Orten begegnen mir Pfarrerinnen und Pfarrer. Daher, so Pohl-Patalong, müssen wir diese kirchlichen Orte neu reflektieren und stärker aufgaben- und arbeitsteilig arbeiten. Die Menschen, die die Parochie nicht erreicht, werden möglicherweise anderswo erreicht und umgekehrt. Deshalb müsse es viele kirchliche Orte geben, die ekklesiologisch alle auf ihre Weise Gemeindecharakter haben. Ein Aufsatz Pohl-Patalongs trägt den bezeichnenden Titel: „Auch ein Krankenhaus ist Gemeinde“.<sup>16</sup>

14 Becker: Pfarrberufe, a.a.O.

15 Uta Pohl-Patalong: Vielfältige Kommunikation des Evangeliums. Das „Eigentliche des Pfarrberufs in der Vielfalt der Handlungsfelder“, PrTh 44 (2009) 25–31.

16 Dies.: Auch ein Krankenhaus ist Gemeinde, Zeitzeichen 7 (2006) 39–42.

### 3. Das Eph 4-Modell: Pfarramt als Befähigungsdienst

Abschließend sei der Entwurf skizziert, den ich gemeinsam mit Nikolaus Schneider vorgelegt habe.<sup>17</sup> Er basiert im Wesentlichen auf Eph 4,11–12:

„Und er hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer ...“ (V. 11).

a) Nach diesem Vers sind die kirchlichen Ämter durchaus von Gott „eingesetzt“. Sie erfüllen eine vertikale, geistliche Funktion, indem sie das Evangelium von Gott her in die Welt kommunizieren. Sie repräsentieren daher sehr wohl die Gegenwart des Gotteswortes, allerdings nicht substanzontologisch im römisch-katholischen Sinne, sondern *funktional* im evangelischen Sinne die Freiheit des Geistes immer voraussetzend (Joh 3,8), aber sein Wirken stets real erwartend (vgl. Apg 16,14).

b) Gott hat dabei allerdings nicht ein einzelnes Amt eingesetzt, das alle anderen Ämter und Funktionen dominiert, sondern ein differenziertes: *ein multiprofessionelles Team* unterschiedlicher Ämter, in dem die Hirten, die Pastores, eingebunden sind in eine komplementäre Dienstgemeinschaft. Zum Pfarrbild gehört somit konstitutiv die Verortung des Pfarramtes innerhalb eines Teams unterschiedlicher geistlicher Funktionen.

Von daher erscheint die Fokussierung des „Predigtamtes“ aus CA 5 auf das Pfarramt als Engführung, zumindest wenn sie von ihrer historischen Stoßrichtung gelöst und ekklesiologisch verallgemeinert gelesen wird. Überhaupt wäre es interessant zu untersuchen, wieso die Rezeptionsgeschichte von Eph 4,11f in der reformatorischen Theologie relativ dünn ausfällt. Offensichtlich wirkte die mentale Prägung der Kirche durch den Monepiskopat nachhaltiger, als es der Reformation recht sein konnte. Zwar hat Calvin durch seine Lehre vom vierfachen Amt hier neutestamentliche Spurensuche betrieben, wirklich ekklesiologisch wirksam geworden ist dies aber allenfalls in Ansätzen, wie etwa die seit Jahren geführte, aber immer noch nicht abgeschlossene Diskussion um den evangelischen Diakonat als geordnetes Amt der Kirche belegt.<sup>18</sup>

c) Entscheidend ist nun die Aufgabe, die diesem „Personalmix“ unterschiedlicher geistlich aufzufassender kirchlicher Berufe im Epheserbrief zugeschrieben wird und in der eine wesentliche Perspektive für die Gemeinden liegt. Die kirchlichen Ämter haben nämlich eine *katalysatorisch-multiplikatorische Funktion*. Ihre Aufgabe besteht darin, dass

„die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes“ (V. 12).

Alle Dienste und Ämter haben nach diesem Vers den Auftrag, andere Christen „zuzurüsten“, also zu trainieren, groß zu machen und zu befähigen, ihrerseits ihren

17 Schneider / Lehnert: Berufen wozu?, 47ff. 55ff. 96ff. Vgl. auch Christfried Böttrich: Gemeinde und Gemeindeleitung nach Eph 4, ThBeitr 30 (1999) 137–150 und Michael Herbst: „Was bin ich?“ Pfarrerrinnen und Pfarrer zwischen Zuspruch und Zumutung, KuD 57 (2011) 200–223.

18 Vgl. hierzu: Der evangelische Diakonat als geordnetes Amt der Kirche. Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland, EKD-Texte 58, 1996; Annette Noller: Die Geschichte des Diakonats in evangelischer Perspektive, Impuls I (2011). Zu den kirchlichen Berufen grundlegend: Peter Scherle: Kirchliche Berufe. Plädoyer für eine erneuerte Ämterlehre, PrTh 44 (2009) 6–15.

eigenen Dienst in der Welt und in der Gemeinde zu versehen. Im Griechischen steht hier πρὸς τὸν καταρτισμὸν. Der Begriff καταρτισμός geht u. a. auf die Ausstattung eines Heeres mit Ausrüstung zurück und kann nach Walter Bauer übersetzt werden mit: Menschen für ihre „diversen Dienstleistungen auszurüsten“.<sup>19</sup> Kirchliche Ämter zielen auf die Generierung einer *Beteiligungskirche*, nicht auf die Verfestigung einer *Betreuungskirche*. Das steht natürlich in Spannung zu den Erwartungen vieler Kirchenmitglieder, wie die letzte Mitgliedschaftsuntersuchung einmal mehr zeigt. Die entscheidende Frage ist: Soll Kirche von den Erwartungen der Menschen oder vom Auftrag Christi her agieren? Theologisch müsste dies eigentlich klar sein. Wir haben eine Sendung und erheben nicht in erster Linie Bedarfe. Soziologisch sieht dies anders aus, denn Antworten auf Fragen, die keiner gestellt hat, haben naturgemäß eine schlechte Presse. Das musste bereits unser Auftraggeber am eigenen Leibe erfahren. Von Eph 4,11f her jedenfalls soll die Gemeinde nicht primär aus Gruppen bestehen, die zusammenkommen und sich vom Pfarrer oder von der Pfarrerin geistlich bedienen lassen, sondern die sich „zurüsten lassen“ zu *ihrem eigenen* Dienst. Der hauptamtliche geistliche Dienst soll seine Sendung nicht abgelenken, sondern multiplizieren, indem er andere beruft und in Bewegung setzt. Hiermit würde dem Anliegen von Uta Pohl-Patalong Rechnung getragen, den Pfarrdienst nicht für einige Kerngemeindegruppen im Milieu der klassischen Parochie zu „verbrauchen“. Der Gottesdienst, vielerorts zu einer milieuorientierten Zielgruppenveranstaltung mutiert, müsste auf Dauer wieder zu einer Art „Mitarbeitendenversammlung“ werden. Durch das Wort Gottes erbaute und aktivierte Menschen werden motiviert, ihrerseits Zeugnisdienst in der Welt zu versehen (vgl. Röm 12,1–2), sei es im Rahmen eines Ehrenamtes in der Gemeinde, sei es im Vollzug christlicher Lebenspraxis in allen Lebensbezügen, privaten wie beruflichen. Darin besteht, gleichsam in Anwendung seiner klassischen Kernaufgaben wie Verkündigung und Sakramentsverwaltung, die *katalysatorisch-multiplikatorische* Aufgabe des Pfarramtes. *Es geht um die Befähigung des allgemeinen Priestertums zur Aktivierung aller persönlichen Charismen im Auftrag Christi* (vgl. 1Kor 12; Röm 12; Eph 4; Matth 25,14–30; Lk 19,11–27). Das wusste noch der Heidelberger Katechismus:

Frage 55:

„Was verstehst du unter der ‚Gemeinschaft der Heiligen‘?“

Antwort:

„... dass ein *jeder seine Gaben* zu Nutz und Heil der anderen Glieder willig und mit Freuden *anzulegen sich schuldig wissen soll* (1Kor 12,12.13.21; 13,5; Phil 2,4–6).“

Diesem Ziel dienen Verkündigung, Seelsorge und Bildungsarbeit. Pfarrerrinnen und Pfarrer bringen dazu vornehmlich ihre theologische Kompetenz ein, denn Theologie ist und bleibt die erste Referenzwissenschaft des Pfarrdienstes, womit die Anliegen Christian Grethleins und Alexander Deegs aufgenommen wären, den Pfarrberuf als

<sup>19</sup> Walter Bauer: Art. katartismos, Wörterbuch zum Neuen Testament, 6. Aufl. Berlin/New York 1988, 849f; vgl. diverse Kommentare z. B. Franz Mußner: Brief an die Epheser, Gütersloh 1982, oder Gerhard Sellin: Brief an die Epheser, Göttingen 2008, z. St. Ich verdanke diese Hinweise meinem Kollegen KR Pfr. Prof. Dr. Bernd Wander.



theologischen Beruf bzw. als interpretatorisches Amt auszuüben. Und diesem Ziel dienen nicht zuletzt, gemeinsam mit der Gemeindeleitung und den anderen kirchlichen Ämtern, alle kybernetischen Anstrengungen der Gewinnung, Förderung und Begleitung von Menschen, die ihre Gaben für die Sache des Evangeliums einzubringen bereit sind. Nach Eph 4,11f hat Gott die verschiedenen Ämter genau zu diesem Zweck eingesetzt.<sup>20</sup> Die Heiligen sollen „zugerüstet werden zum Dienst“.

Im Bereich psychosozialer Theoriebildung wird diese Dynamik in den aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung stammenden Begriff des *Empowerment* gefasst,<sup>21</sup> das sich im kirchlichen Kontext im Sinne von Eph 4 grundsätzlich in folgende drei Bereiche differenzieren lässt:

a) Beruflich Mitarbeitende, also auch Pfarrerinnen und Pfarrer, *multiplizieren ihre eigenen Kompetenzen*, indem sie diese partiell an geeignete ehrenamtlich Mitarbeitende der Gemeinde durch Schulungsarbeit weitergeben.

b) Beruflich Mitarbeitende, also auch Pfarrerinnen und Pfarrer, *suchen, gewinnen und fördern* in der Gemeinde Menschen mit Gaben, *die sie selbst gerade nicht haben*, bringen diese zum Einsatz, fördern und begleiten sie.

Im Grundsatz heißt das: Das Ehrenamt ist keine Notlösung, weil das Geld für Hauptämter knapp wird – und es wäre fatal, wenn es so aufgefasst würde –, sondern die Aktivierung und der Einsatz des Ehrenamtes hätte immer schon die wesentliche Aufgabe aller kirchlichen Ämter sein müssen, des Pfarramtes in seiner spezifischen *theologischen* Kompetenz und der anderen Ämter in ihren je eigenen spezifischen Kompetenzen.

Aber Empowerment heißt darüber hinaus noch mehr:

c) Beruflich Mitarbeitende fördern andere Menschen mit dem Ziel, dass diese motiviert und befähigt werden, ihre Gaben im Sinne des Evangeliums *in der eigenen alltäglichen und beruflichen Lebenspraxis auch außerhalb der Gemeinde zur Geltung zu bringen*. Der „Dienst der Heiligen“ bezieht sich eben nicht nur auf das Ehrenamt im Sinne eines Kerngemeindemodells, sondern ebenso auf den Dienst in und an der Welt im Sinne eines „Sauerteig-Modells“ (Mt 13,33). Alle Christinnen und Christen müssten eigentlich aus der Perspektive des Evangeliums etwas zu den Generalia des menschlichen Lebens sagen können bzw. es lernen, dies zu tun. Damit ist sowohl ein wichtiges Anliegen von Isolde Karle aufgenommen, denn das allgemeine Priestertum partizipiert auf diese Weise gewissermaßen an dem einen generalistischen geistlichen Amt, als auch das Anliegen Michael Klessmanns, dass die Glaubenden ein Leben aus der Rechtfertigung existenziell darstellen sollten.

Nach Eph 4 müsste es die Aufgabe der Gemeindeleitung sein, im Zusammenspiel mit den Hauptämtern, dem Pfarramt und den übrigen beruflich Mitarbeitenden, in unseren Gemeinden sowohl *eine Personalentwicklung der Ehrenamtlichen* als auch

20 Hierzu jetzt auch Silke Obenauer: Vielfältig begabt. Grundzüge einer Theorie gabenorientierter Mitarbeit in der evangelischen Kirche, Berlin u. a. 2009.

21 Vgl. Norbert Herriger: Empowerment in der Sozialen Arbeit, 4. Aufl. Stuttgart 2010. Ich verdanke diese Hinweise meiner Kollegin KRn Pfrn. Renate Biebrach.

eine *Befähigung zu Zeugnis und Dienst im Alltag der Welt* zu betreiben und die Menschen mit ihren spezifischen Gaben (1Kor 12) zu suchen (Lk 15,3–10), zu fördern (Mk 4,34) und am richtigen Ort zur Entfaltung kommen zu lassen (1Petr 4,10). Genau dadurch wird der Leib Christi sich selbst aufbauen (Eph 4,13–16).

Die kirchlichen Ämter – und somit auch das Pfarramt – wirken durch diese katalysatorisch-multiplikatorische Funktion missionarisch, weil sie aktivierend wirken. Hierin ist Dieter Beckers Forderung nach einer effizienten Amtsausübung in spezifischer Weise aufgenommen.

Selbstverständlich schenkt Gott die Gaben. Auch sie sind gewissermaßen „eingesetzt“. Aber wir müssen sie suchen und finden (Mt 7,8). Möglicherweise erkennen wir gerade *an den faktisch vorhandenen* Gaben, wohin der Geist eine Gemeinde gerade jetzt führen will. Geistliche Leitung heißt: Leiten in der Gewissheit, dass der Herr seine Kirche letztlich selber leitet.<sup>22</sup> Hierin ist das wichtige Anliegen Manfred Josuttis' nach einer dezidiert geistlichen Amtsführung aufgenommen.

So halten wir Eph 4,11f für einen sehr hilfreichen geistlichen Impuls, den wir miteinander neu entdecken, lesen und verstehen lernen sollten.

#### Summary

*Within the Protestant Church in Germany different paradigms are intensively discussed regarding the role of a clergyman/clergywoman. The paradigms suggested in different theological drafts include concepts like "theologian", "all-rounder", "interpreter", "minister", "chief pastor", and "manager". This essay recalls core issues of this discussion and highlights the Ephesians-4-model as especially helpful: Clergymen/women live and work in a community of a wide range of church-professions. In addition to their particular duties (such as preaching the word of God, administering the sacraments, providing pastoral care, and managing a church parish), Luther's concept of the „priesthood of all believers“ is crucial: In light of Eph 4, 11f, all Christians are called to actively participate in the call of the Christian congregation in this world, each and everyone contributing his or her spiritual talent.*

---

Volker A. Lehnert

Jg. 1960, KR Pfr. Dr., Studium in Wuppertal und Bonn, 1988–2001 Pfarrer in Neuss, 2001–1009 Ausbildungsdezernent der EKIR, seit 2009 Leitender Dezernent für Personalentwicklung in der EKIR.

22 Vgl. hierzu: Peter Böhlemann / Michael Herbst: Geistlich leiten. Ein Handbuch, Göttingen 2011.